

# Unterhaltungs-Blatt

Wöchentliche Beilage zur  
**Chorner Ostdeutschen Zeitung.**

N. 4. 1890.

## Das Geheimniß der „Maria“.

Novelle von Anton v. Persall.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Auf dem langen mühevollen Weg vom Borde der „Maria“ bis hierher, in diesen langen Jahren hatte Bill keine frohe Stunde erlebt; die ihm aufgezwungene Schuld drückte ihn zu Boden, als sei es seine eigene; bittere Reue über die übereilte, verhängnißvolle Flucht verzehrte ihn. Furcht vor Entdeckung nahm ihm allen männlichen Muth, alle moralische Kraft, machte ihn scheu und verlegen; aber vorhin, an der Bar, als er in die seelenvollen Augen des Mädchens blickte, da suchte er in ihm endlich wieder empor, nach sechsjähriger Kastei, urplötzlich, der Strahl der Lebensfreude, und trieb das Blut wieder in seine sonst bleichen Wangen und ließ ihn wieder männlich fühlen. Längst vergessene Bilder drängten sich wieder heran in ihrer Gegenwart — die gute Mutter, an die er oft wochenlang nicht dachte, unzählige theure Erinnerungen aus der glücklichen Kindheit. Nie fühlte er so schmerzlich den Verlust seiner Ehre, den Fluch der ihm aufgezwungenen Schuld, als gerade jetzt.

Dressly und Fimey saßen, deutlich erkennbar, an einem Tisch und sprachen heftig miteinander.

„Er ist's doch nicht,“ sagte Bill zu sich, „und wo wäre denn die Narbe, die ich damals deutlich gesehen? Wie man nur so argwöhnisch sein kann.“ Er lachte ganz glücklich über diese neue Entdeckung. Es wäre ja zu entsetzlich gewesen — ihr Vater!

Drei Männer traten eben ziemlich ange-trunken, Arm in Arm, in's Freie.

„Wohin, mein Junge?“ rief ihm der Eine zu, da er sich nicht mehr verbergen konnte.

„Nach Norcroß,“ erwiderte er, nur um die lästige Gesellschaft los zu werden.

„Gerade recht, das ist auch unser Weg,“ lachte der Frager mit schwerer Zunge, „nur mit, mein Junge. Seid Ihr nicht der Gentleman, der eben vorhin bei dem alten Fuchs, dem Dressly, und bei dem sauberen Fimey ge-essen? Was haben sie denn Euch Alles weiß-

gemacht, die Spitzbuben — höllische Spitzbuben, zwei reine Bluteigel; da schaut her!“ Er stülpte dabei seine leeren Hosentaschen um.

Bei meinen Kameraden sieht's grade so aus. Wenn's da 'mal zur Abrechnung kommt, möchte ich auch dabei sein, und ich witt're 'so was! Heut' ist's ihm nah gestanden, aber ein verfluchter Kerl, der Dressly, das muß man ihm lassen — Courage hat er für zehn. Kommt, Señor, Ihr seid unter Gentlemen — Caballeros, Kalfornier, das ist Alles eins!“ Dabei nahm er Bill unter dem Arme, der wohl oder übel mit mußte, den zwei Anderen nach, die spanische und englische Kneiplieder wirr durcheinander in die Nacht hinausbrüllten. „Nehmt Euch vor den Weiden in Acht, dem Dressly und dem Fimey,“ fing nach einer Weile sein Begleiter wieder an, „unsaubere Kerls — sollen direkt dem Galgen entlaufen sein in New-York, und aneinander geschmiedet durch ein gemeinsames Verbrechen.“

Bill packte unwillkürlich den Betrunkenen beim Arme. „Woher wißt Ihr das?“ schrie er ihn an.

„Woher? Es geht halt so um in den Minen, mag auch erlogen sein, man traut ja Keinem hier; aber sagt selbst, sieht's ihnen nicht gleich, den Weiden? Wie nur der alte Tropf zu dem Mädel kommt — zu Alice!“

„Hört, Sir,“ versetzte Bill, den der Verdacht des



Andacht. Nach einem Gemälde von R. F. Schurig. (S. 27)



Kaliforniers von Neuem in peinliche Unruhe versetzte, „ich würde doch so etwas nicht behaupten von dem Drelly, wenn ich es nicht gewiß wüßte!“

„Wie soll man das gewiß wissen? Er sagt es doch nicht!“ polterte der Zurechtgewiesene. „Oder wollt Ihr ihn d'rum fragen? — Möcht's Euch nicht raten. Hier nimmt man's nicht so genau — und dann, Ihr seht ja, der Whisky ist der Schwächer. Ich muß' ihn trinken, hätt' mich sonst zu Tod geärgert über das schöne Geld, das ich verloren habe. Ja, der Whisky! Seht, jetzt ist mir Alles gleich und da lästern sie noch über den Whisky, die Esel!“ Er lachte still vor sich hin.

Endlich tauchten an den bewaldeten Hügeln, die schwarz in den dunkeln Himmel hineinragten, angelehnt, einzelne Hütten auf — Norcroß! In einer der ansehnlichsten brannte noch Licht. Es wurde von den Begleitern Bill's mit Hurrah begrüßt, kam es doch aus dem „Salon“ des Señor Carero Bojorquez zugleich mit ausgelassenem Gelächter und dem Klange einer Gitarre.

Bill wollte gleich seine Kammer aufsuchen, er wohnte in demselben Hause, doch der Kalifornier — Martellos nannte er sich — und die Uebrigen ließen es nicht zu.

Im Salon ging es lärmend her. Miner saßen oder lagen vielmehr in allen möglichen Stellungen um einen von Cigarettenstummeln, Asche, ausgeschüttetem Wein beschmutzten Tische. Einer von ihnen, ein junger Mann, hatte die Beine auf dem Tische, ein von reichlichem Weingenuß geröthetes Gesicht, und kimperte auf einer verstimmten Gitarre, während die ganze Aufmerksamkeit und das jeden Augenblick erschallende ausgelassene Gelächter einem Nigger galt, der mit bunten Fäden behangen auf der Bar stand und alle möglichen und unmöglichen Gliederverrenkungen und Grimassen-schneidereien mit einem sich ewig wiederholenden sogenannten „Niggersong“ begleitete.

„Halloh, Martellos!“ schrie die Versammlung dem hier dem Anschein nach sehr beliebten Begleiter Bill's zu, „wo steckst Du denn den ganzen Abend?“ und ein Duzend gefüllter Gläser streckten sich ihm entgegen. Der Nigger auf der Bar machte noch tollere Sprünge, rollte die Augen, daß man nur das Weiße sah, und fletschte sein Gebiß.

Der Wirth, ein kleiner bejahrter Mann mit echt spanischen, nicht unangenehmen Gesichtszügen, brachte mit vieler Grandezza Stühle herbei.

„Soll der Kerl da oben am Ende die Frauenzimmer ansehen, die uns eine hochwohlweise Regierung — hol' sie der Satan — aus dem Lande getrieben hat?“ begann Martellos. „Das war eine andere Zeit, was hat man denn jetzt von seinem Golde! — Na, spring nur zu, schwarzer Halunke, wenn Du auch deswegen keine gluthäugige Señorita wirfst. Ein Spielchen gemacht?“ Er deutete auf die Karten am Tische.

„Wollt Ihr noch eins?“ rief der junge Mann mit der Gitarre.

„Heute nicht,“ entgegnete lachend Martellos, seine leeren Taschen zeigend, „der Drelly, der versteht seine Arbeit.“

Bill kam das gelegen, er schob ihm einige Goldstücke unbemerkt in die Hand. Martellos blinzelte ihm dankbar zu.

„Ha!“ schrie er dann plötzlich, seine Westentaschen durchsuchend, „da hat sich noch was gefunden — all right, Señor, jetzt kann's losgehen.“

Bald war Alles mit dem Spiele beschäftigt, die zwei Betheiligten und die Zuschauer, so daß Niemand das Verschwinden Bill's beobachtete. —

Die Worte des Kaliforniers hatten von

Neuem seinen Verdacht rege gemacht. Ganz aus der Luft gegriffen war das Gerücht nicht, das über diese Beiden ging. Ihr ganzes Verhalten, ihre ganze gegenseitige Stellung stimmten damit überein. Dann kam ihm wieder die Aussage Alicens in's Gedächtniß: „Vor sechs Jahren, in einem heißen Sommer!“ Das stimmte ja Alles — Alles. Nur die Narbe fehlte, aber die konnte ja damals frisch und jetzt verheilt sein, außerdem trug er die Haare auffallend in die Stirne hineingekämmt.

Bill eilte auf seine Kammer, setzte sich auf das Bett und hielt sich den schmerzenden Kopf mit beiden Händen. Er that in Gedanken wieder den unheilvollen Sprung in das dunkle, schmutzige Gäßchen New-York's, so dunkel und schmutzig wie das Leben, das nun begann; er eilte von Angst geschüttelt mit schmerzenden Gliedern durch die New-Yorker Nacht, er verkroch sich wie ein geschlagener Hund in einen feuchten, dunklen Winkel, er las wieder die furchtbare Schrift in allen Zeitungen, die seinen ehrlichen Namen brandmarkte für alle Zeiten; er floh immer weiter, von Farm zu Farm, weiter, weiter bis in die Wildniß des Westens. Da fühlte er sich wenigstens sicher vor Verfolgung, vor dem Strange. Er wurde Jäger, Fallensteller — eine Art Raubthier; er vergaß in diesem wilden Leben die verlorene Ehre, die Mutter, Alles — Alles. So kam er nach Nevada, wo man ebenfalls schon nach Gold grub. Gold tilgt jede Schuld, macht auch den Mörder wieder ehrlich; er grub und grub mit nie gekannter Eier, aber das Glück war ihm nicht hold. — Da erscholl das ganze Land vom Ruhme Kaliforniens. Auch er schloß sich dem Strome an, auch er legte ja nach Gold! Nun war er glücklich angekommen in dem gelobten Lande, mit neuer Hoffnung; Entdeckung hatte er hier auch nicht mehr zu fürchten unter diesem bunten Gewimmel aller Nationen, aller Verbrecher, da — tritt er vor ihn hin, sein Verderber.

Er ist's! Tausend Stimmen in seinem Innern rufen's ihm zu, so sehr er sich dagegen sträubt, er kann ihn fassen, wieder Bill Steven werden, und er wagt es nicht — er kann es nicht. Zwei Mädchenaugen sehen ihn stehend an, zwei Mädchenaugen, deren erster Strahl ihn Gold und Ehre und sich selbst vergessen ließ.

Er streckte sich angekleidet auf das Bett und starrte in das Dunkel. Von unten herauf dröhnt noch immer die Stimme Martellos' und der Gesang des Niggers. Allmächtig verschwamm Alles in ein Chaos. Er stöhnte unter den eisernen Griffen des Mörders, der ihm wieder den Hals zuschnürte, er sah wieder das Mordgesicht vor dem seinen — Drelly! Dann verschwand es plötzlich, und Alicens glühendes Antlitz erschien an seiner Stelle, ihn mit heißen Thränen überströmend. Dann schlich's wieder leise, leise hinter ihm her. Mit einem Angstschrei erwachte er und — starrte in das häßliche Gesicht Fimey's, der sich mit einem Richte in der Hand über ihn beugte.

Halb noch im Traume befangen, packte er ihn an der Brust.

„Was willst Du hier, Mörder?“ schrie er ihn an.

„Seid doch nicht verrückt! Ich hörte Euch aufschreien, als ich die Stiege heraufkam, um in meine Kammer nebenan zu gehen, da sah ich nach, was Euch fehlt, wie es sich unter Freunden gehört. Habt wohl von dem Bill Steven geträumt, von dem ich Euch erzähl. Ihr habt zu schwache Nerven. Ich werde mich auch hüten, mich noch einmal nach Euch umzusehen. Ihr seid ein gefährlicher Träumer, Mister Ahldorf.“ Er ging kopfschüttelnd zur Thüre hinaus.

Bill sprach kein Wort. Er starrte regungslos auf seinen Arm, von dem das Hemd bis

über den Ellenbogen zurückgestreift war. W und S und ein Auser schillerten darauf in blauer Farbe eingekätzt. Er konnte sich noch deutlich erinnern, daß er den nicht aufgestreift hatte. Seit sechs Jahren war er es ja gewohnt, dieses verrätherische Zeichen zu verbergen. Also that es Fimey! Dazu war er gekommen! Aller Zweifel war jetzt gelöst! Er war erkannt, und der ihn erkannt hatte, war einer der Mörder; der andere, sein Kamerad — Drelly! — Arme Alice!

3.

Als der goldene kalifornische Morgen seinen ersten Schimmer über die Hügel herüberwarf, eilte schon Wilhelm Steven singend und pfeifend zur Arbeit, so daß Fimey ganz erstaunt den Kopf zum Fenster hinausstreckte.

„Der Kerl ist wirklich zu dumm, er hat keine Ahnung und Drelly hat Recht,“ sprach er vor sich hin. „Aber trotzdem will ich ihn nicht aus den Augen lassen, es ist schon wegen der Alice.“ Er nahm sein Werkzeug und eilte Bill nach.

„Zum Henker, warum holt Ihr mich denn nicht ab,“ schrie er, ihn einholend. „Halloh, träumt Ihr noch immer? — Dann wohl von etwas Geschiedterem, als diese Nacht, Eurem Wesen nach!“

„Halloh, Mister Fimey,“ erwiderte Bill, sich umkehrend, in auffallend heiterem Tone, „ich wollt' Euch ausschlafen lassen, es war spät oder vielmehr früh, als Ihr heimtamt. Dank' Euch übrigens bestens für Eure Hilfsbereitschaft, mit der Ihr zu mir kamt. Es ist das eine alte häßliche Gewohnheit von mir, dieses Aufschrecken im Traume.“

„Na hört! Wie Ihr mir an die Gurgel gefahren seid! Ich mußte nachher lachen, herzlich lachen auf meiner Kammer. Und das entsetzte Gesicht, das Ihr machtet! Träumt nur zu ein andermal, vor Fimey habt Ihr Ruhe.“

Von allen Seiten eilten Männer mit Pick und Schaufel, die Goldpfanne auf dem Rücken, aus den Häusern und zerstreut liegenden Zelten den nahen Minen zu. Bill erkannte auch Martellos, seinen gestrigen Begleiter darunter, eine herkulische Gestalt, auf deren breiten Schultern das Arbeitsgeräth wie Spielzeug sich ausnahm. Kaum erblickte er Bill, als er schon von Weitem gestikulirend auf ihn zusam.

Mister Ahldorf, Herzensjunge! Das bedeutet einen glücklichen Tag, daß ich Euch zuerst begegne! Ja wohl, mit Euch ist das Glück! Denkt nur, habe sie gestern Abend Alle kahl ausgezogen mit Eurem Gelde.“ Er reichte Bill seine derbe Hand, die Jener lachend ergriff.

„Freut mich, Sir, wenn ich Euch Glück gebracht; war nicht mehr als billig, habt mich dafür auch gestern glücklich nach Norcroß gelootet, das ich allein gewiß nicht gefunden hätte.“

„Und habe Euch,“ fuhr Martellos mit einem gehässigen Blick auf Fimey fort, „einige wohlgemeinte Rathschläge gegeben, die Ihr vergessen zu haben scheint, und gerade die wären vielleicht dankenswerth. — Hier ist Euer Geld. Tausend Dant und viel Glück bei der Arbeit, und wenn der Martellos Euch einmal einen Dienst erweisen kann — er ist ein Kalifornier, ein geborener Kalifornier, und vergift erwiesenes Gute nie!“

„Kalifornischer Windbeutel!“ höhnte Fimey, als Jener sich entfernte hatte. „Ich hasse diese eingebildete, großsprecherische Kasse. Wie Ginen so ein Kerl ansieht, als wär' er ein spanischer Grande und wir nur lumpige Eindringlinge! Das werden nette Rathschläge gewesen sein: Arbeitet tüchtig — das ist das Land der Arbeit — laßt Euch nicht von jedem Gauner an der Nase herumführen u. s. w.“ — Haha! Dabei war er sinnlos betrunken und nahm Euch das letzte Geld aus der Tasche, das, hätte er verloren, Ihr niemals wieder gesehen hättet. Das ist echt spanisch! Imponirt Euch das?“



„Es war nicht ganz so, wie Ihr es Euch zusammenbenkt, im Uebrigen halte ich den Mann für eine durch und durch ehrliche Haut und freue mich, ihm einen Dienst erwiesen zu haben. in solcher Zeit ist ein Freund nicht zu unterschätzen.“

„Ganz richtig,“ bemerkte Fimey, „ganz meine Ansicht! Darum thue ich ja Alles für Euch, was in meinen Kräften steht, seitdem Ihr hier seid. Ihr habt überhaupt Glück, da hat der edle Señor Martellos Recht. Ihr gewinnt im Handumdrehen alle Leute für Euch; so den alten Drelly. Einen brummigeren, feindseligern Kerl gibt es nicht in ganz Sacramento — er mag sich selber nicht — und Euch wäre er bald um den Hals gefallen. Natürlich, das mit seiner Tochter dürft Ihr nicht so genau nehmen. Ein bißchen den Hof machen — warum denn nicht, aber heirathen“ — Fimey sah ihn von der Seite an, Bill erröthete. „He, oder habt Ihr vielleicht wirklich Absichten? Da vergeßt bei der Geschichte nicht den Drelly und vor Allem mich nicht! Bekomm’ ich sie nicht soll sie auch kein Anderer haben, dafür stehe ich. Uebrigens,“ fügte er mit erzwungenem Lächeln hinzu, „wozu diese Erregtheit! Zwei Männer, wie wir, werden sich doch nicht wegen eines Mädchens die Freundschaft aufkündigen, Ihr seid ja selbst so klug, alte Vorrechte anzuerkennen.“

„Was schwächt Ihr da für ungereimtes Zeug!“ sagte ärgerlich Bill. „Ich bin ja Miß Alice noch ganz fremd und weit entfernt, mich aufzudrängen. Deß aber könnt Ihr versichert sein, wenn ich wirklich das Glück hätte, die Neigung eines Mädchens zu erringen, wie Miß Alice, dann würde ich mich den Kufat um Eure oder irgend eines Anderen angebliche Rechte kümmern. In der Liebe muß man sich solche sogenannte Rechte auch bewahren können, sonst hat man sie nie beseßen, das merkt Euch, Fimey!“

Sein Gesicht war geröthet, die ganze Gestalt athmete männliche Kraft und Entschlossenheit. Fimey wagte es nicht, den Streit weiter zu führen. Sie waren auch unterdeß an Bill’s Arbeitsplatz angekommen, wo sie sich trennen mußten.

„Nun nichts für ungut, Mister Ahlbors,“ meinte Fimey, „vielleicht mag sie Keinen von uns, und das ist am Ende das Beste, es ist ein stolzes närrisches Ding, wie der Vater. Geht Ihr heute Abend nach Sacramento? Drelly würde sich freuen.“

„Raum,“ entgegnete Bill, „die Arbeit leidet zu sehr darunter, und dazu bin ich ja hier.“ Damit wendete er sich seinem „Claim“ zu, Fimey stehen lassend, der ihm mit einem gehässigen Blicke nachsah. Dieser unbeholfene, arglose Mensch zeigte sich ihm jetzt von einer anderen Seite, die ihn beunruhigte; diese Energie hatte er bei ihm nicht vermuthet. Er entfernte sich erst, als Bill bei einer Wendung des Weges zwischen den Felsen verschwand.

Bill arbeitete allein, für heute war aber an eine Ausbeute noch nicht zu denken, da er erst den Stollen tiefer schlagen mußte. Seine Gedanken waren nicht bei dem Golde, der heitere Ausdruck auf seinem Gesichte war verschwunden. Weithin sprißte das spröde Gestein unter den wuchtigen Hieben seiner Haxe. Es schien, als wolle er durch körperliche Anstrengung alle bösen Gedanken ver scheuchen. Das ging so bis Mittag, da brannte die Sonne gar zu heiß auf die nackten Felsen. Er warf die Haxe weg, streckte sich in dem Schatten eines weit überhängenden Felsblockes zur Ruhe und starrte regungslos auf die Spitzen und Spalten, auf die feinen verworrenen Nadeln und Krystalle des Gesteines über ihm.

„Das ist ein Bild meines Innern,“ dachte er, „man kann keine Linie verfolgen, sie verläuft sich in endlosem Knäuel. Wie sich Krystall

an Krystall ansetzt, scheinbar in sinnloser Verwirrung, die abenteuerlichsten Formen bildend. Der Zufall herrscht hier wie in meinem Leben! Dieser schöne reine da oben in der Ecke — Alice! Wie glänzend er ausschließt zwischen den matten, schmutzigen rings um ihn her — Drelly, Fimey, die Mörder — und doch so wenig verbunden mit diesen. Wie seine bläulich sich kreuzenden Strahlen mein Auge ganz ausfüllen, daß ich sonst nichts mehr sehe! Und der soll überwuchert werden von den Anderen? Unmöglich!“

„Gehe ich heute nach Sacramento?“ Diese Frage drängte sich ihm immer wieder auf. „Gehe ich heute nach Sacramento? Zu Alice? Wenn sie vielleicht auf mich wartete, vergeblich nach mir ausfähe?“

Plötzlich sprang er auf und hieb wieder mit neuer Wuth auf das Gestein, in das bereits ein ansehnlicher Gang geöffnet war, so lange bis die Sonnenstrahlen schräger fielen. Dann ward er unruhig, setzte jeden Augenblick aus, sah nach der Sonne — sie froch heute auch ausnehmend langsam den golden erglänzenden Hügeln zu — und sichtlich erfreut warf er die Pickaxe weg, als endlich gerade über ihm eine bestimmte Stimme erscholl: „Hallo! Señor, wollt Ihr heute noch quer durch Norcroß graben?“ Er sah empor und erblickte das gutmüthige Gesicht Martellos’, das sich über die Felsen beugte.

„Geht Ihr mit nach Sacramento? Ist doch ein anderes Leben dort, als hier in diesem Nestle, und wenn man sich den ganzen Tag geschunden hat, dar’ man sich schon was gönnen!“

„Ich gehe mit,“ antwortete schnell entschlossen Bill, „und zwar sofort, sonst kommt Fimey wieder, und Ihr scheint nicht gerade sein Freund zu sein.“

„Und Ihr auch nicht, meine ich,“ entgegnete Martellos. „Wer ist auch dessen Freund! Der Teufel, sonst Niemand. Aber Ihr werdet sehen, er läßt Euch nicht mehr los, wer weiß, was er mit Euch vor hat? Aber seid versichert, wenn er am freundschaftlichsten mit Euch ist, ist er Euer größter Feind.“

„Hört, Martellos,“ sagte plötzlich Bill, der offenbar nur zerstreut die Worte desselben angehört, „was würdet Ihr dazu sagen, wenn Miß Alice Madame Fimey würde?“

Martellos brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Habt Ihr von der dummen Geschichte auch schon gehört? O, ich glaub’ s, daß die beiden Schufte irgend einen schmutzigen Handel mit dem Mädchen ausgleichen wollen — das glaube ich schon, aber kennt Ihr das Mädchen?“

„Erst seit gestern.“

„Nun, ich sage Euch, die ist den beiden Schelmen gewachsen, so zierlich sie ist, und sie schießt Fimey eher über den Haufen, ehe sie ihn zum Manne nimmt. Für Euch wäre das ein Mädel! Macht Euch frisch d’ran, nur nicht bescheiden sein in diesem Lande, der Fimey soll Euch nicht im Wege stehen. Ihr seid wohl schon selbst auf den Gedanken gekommen, he? — Jawohl, ich seh’s Euch an, gesteht mir’s nur — o, jetzt versteh’ ich Alles!“

„s ist so, Martellos, wie Ihr denkt,“ entgegnete zögernd Bill, „ich wollt’s Niemand sagen, aber da Ihr es errathen habt — und Euch vertrau’ ich auch. Ich liebe das Mädchen, obwohl ich nur eine Stunde mit ihr gesprochen habe.“

„Eine Stundel! Uebrigens genug in diesem Lande, s ist auch ein zu liebes, braves Ding! Euch würde ich sie gönnen, und wer weiß, vielleicht könnt Ihr mich noch brauchen, dann wendet Euch nur an mich.“

Bill drückte dem Kalifornier bewegt die Hand. „Ich werde mich an Euch erinnern, wenn’s mir an Freunden gebricht, Martellos.“

Die Beiden waren rasch gegangen, damit nicht etwa Fimey sie einhole, und hatten Miners-home erreicht, als eben die Dämmerung eintrat, der in Kalifornien schnell die Nacht folgt. Der Spielsaal war hell erleuchtet und bot dasselbe bewegte Bild, wie Tags zuvor. Bill faßte Martellos, den es unwillkürlich an den Spieltisch hinstieg, unter den Arm und bat ihn, für heute ihm zuliebe das Spiel zu unterlassen. Auf den ersten Blick hatte er gesehen, daß Alice nicht im Lokale sei. Es war auch keine Zeit für sie. An der Bar drückte, drängte und lärmte ein buntes Völklein. Der „Barkeeper“ konnte nur mit Mühe mit Allen fertig werden, der Whisky floß in Strömen.

Martellos gab nach, setzte sich mit Bill an einen Tisch und bestellte Wein. Doch die Unterhaltung zwischen Beiden wollte nicht recht in Fluß kommen. Bill dachte an Alice, sein Auge ruhte unverwandt auf der Thüre, durch welche sie gestern eingetreten war, und die sich seiner Idee nach jeden Augenblick öffnen mußte. Oder kam sie gar nicht? Er fühlte sich unendlich verlassen bei diesem Gedanken, wie Heimweh drückte es auf seine Seele.

Martellos verwandte keinen Blick von dem Menschentnäuel am Spieltisch. Er konnte vom Spiele selbst nichts sehen, aber der verführerische Klang des Goldes, die Ausrufe des Bankhalters hielten ihn in ständiger Aufregung.

Als Bill nach einer Weile sich wieder nach seinem Kameraden umwandte, war dieser verschwunden, und vom Spieltische herüber ertönte seine laute Stimme, mit der er seine Einsähe ausrief.

Da knarrte die Thüre bei der Bar. Bill warf es völlig herum, Alice blickte durch eine schmale Spalte in den Raum. Sie suchte offenbar Jemand, wohl ihren Vater. Ihre Blicke schienen jeden Winkel zu durchforschen, da trafen sie auf ihn, und das plötzliche Aufleuchten des jugendlichen Antlitzes verrieth deutlich, wen sie gesucht. Ja noch mehr — sah er denn auch recht — sie winkte ihm! Noch einmal — sie winkte! und die Thürspalte schloß sich. Oder war es seine erhitzte Phantasie, Alice rief ihn zu sich, insgeheim, in die Nacht hinaus! So sehr es in ihm glühte bei dem Gedanken, es wäre ihm fast lieber gewesen, er hätte sich getäuscht. — War sie so leicht zu gewinnen? Gleichviel, folgen mußte er.

Niemand achtete auf ihn. Drelly war überhaupt nicht zu sehen. Er stand auf und verschwand durch dieselbe Thüre aus dem Saale. Sie führte durch einen langen dunklen Gang an der Küche vorbei in’s Freie.

(Fortsetzung folgt.)

## Andacht.

(Mit Bild auf Seite 25.)

In dem Seitenschiff eines mittelalterlichen Domes gewahren wir auf unserem Bilde Seite 25 (nach R. F. Schurig’s schönem Gemälde „Andacht“) eine durch ihre Tracht als den höchsten Kreisen damaliger Zeit angehörig gekennzeichnete Dame vor ihrem Betpulte kniend. Wir wissen nicht, ob sie für den vielleicht auf einem gefährlichen Kriegszuge abwesenden ritterlichen Gemahl zum Höchsten steht, ob sie für Genesung eines ihr theuren Wesens von schwerer Krankheit betet, oder was es ist, das ihr Herz bedrängt — das aber sehen wir, daß sie hier in der Stille des hehren Gotteshauses mit tiefster Andacht betet, und daß ihre ganze Seele sich in das fromme Flehen ergießt.

## Das Rakenschlagen in Dänemark.

(Mit Bild auf Seite 28.)

Eine aus dem Mittelalter stammende Volksbelustigung, die daher noch das Gepräge sowohl des berben Humors als auch der Rohheit jener Zeiten



trägt, ist das Raken-schlagen in Dänemark (siehe die Abbildung), welches besonders in Kopenhagen und seiner Umgebung zur Faschingszeit noch heute beliebt ist. Es besteht darin, daß man an einem zwischen zwei Pfosten gespannten Seile eine Tonne, ein altes Butter- oder Zuckerfaß aufhängt, in welches eine Rake gesperret wird. Die Teilnehmer am Raken-schlagen reiten nun auf reichgeschmückten Pferden und in allerlei komischen, dem Fasching entsprechenden Aufzügen an der Tonne vorüber und führen mit einem schweren Knüttel jedesmal einen heftigen Streich gegen dieselbe, wodurch das eingesperrte Thier natürlich in die größte Angst geräth. Dies setzt man so lange fort, bis die Reife plagen, die Tonne auseinander fällt und die Rake aus ihrem Gefängnisse entspringt, was dann von Seiten der Zuschauer einen ungeheuren Jubel hervorruft.

## Das Eiswerk am Modriker Teich bei Dresden.

(Mit Bild auf S. 29.)

Bei fast allen Großstädten, in deren Nähe Seen und Teiche zu finden sind, entwickeln sich in den Wintermonaten jetzt eigene Eisindustrien. Dies ist auch der Fall bei dem von englischen Unternehmern errichteten und geleiteten Eiswerk am Modriker Teich bei Dresden, von dem unser Mittelbild auf S. 29 eine Gesamtansicht gibt. Links gewahren wir die gewaltigen Eisspeicher mit den Aufzügen zum Hinaufschaffen der Eisschollen und unmittelbar davor dehnt sich die Fläche des Modriker Teiches aus. Die gefrorene Fläche wird zunächst, wie oben links dargestellt, gepflügt, d. h. durch pflugartige Vorrichtungsmaschinen eingerichtet und in ein regelmäßiges Feld von  $\frac{1}{4}$  Meier langen und breiten Quadraten eingetheilt. Dann kommen Arbeiter, die mit großen Handsägen die Längsstreifen absägen (oben rechts), welche nun mit Slangen und Haken bis vor die drei Aufzugsbahnen geleitet werden, die von dem Dachfirst der Eisspeicher bis in das Wasser hinabreichen. Hier werden die heranschwimmenden Eisstreifen von den unten stehenden Leuten, die bei ihrer kalten Arbeit zuweilen einer wärmenden Herzstärkung bedürfen (unten links), rasch in einzelne Schollen zerstoßen, die dann von den durch eine Lokomotive getriebenen Aufzügen gefaßt und in die Höhe gehoben werden, von wo sie in die betreffenden Stockwerke der Speicher hinabgleiten. Auf diese Weise wird zuerst das Innere der Speicher bis zur Höhe des ersten Stockwerks gefüllt, dann das zweite und zum Schluß das dritte.

Die Speicher sind ganz aus Balkenwerk aufgeführt und haben auf allen Seiten Doppelwände, deren Zwischenraum ganz mit Sägemehl ausgefüllt ist, um die Wärme möglichst abzuhalten. Nach beendeter Füllung kann jederzeit die Versendung des Eises beginnen, das ja zu den verschiedensten Zwecken gebraucht wird, von denen der Zeichner unseres Bildes unten rechts nur einen und zwar einen recht angenehmen vorführt.



Das Raken-schlagen in Dänemark. (S. 27)

## Mein erster Löwe.

Nach eigenen Erlebnissen mitgetheilt  
von  
B. Althage.

(Nachdruck verboten.)

Ich befand mich, als ich Nordafrika bereiste, bereits seit längerer Zeit im südlichen Algerien bei der Kolonne des Generals M., welche bestimmt war, die aufrührerischen Stämme des Gebirges in Schach zu halten.

Eines Abends, es war am 6. Februar 1875, waren wir eben im Begriffe, unsere Zelte im Thale des Arafu abzubringen, als ein Bote vom Scheich Sidi Mohammed el Sedid, dem Stammesoberhaupt der erst unlängst von uns gezüglichten Beni-Menafers anlangte, und eine äußerst höfliche Einladung an den General und die höheren Offiziere des Truppentheils zur Löwenjagd brachte. Ein außergewöhnlich

großer alter Löwe, so meldete der Bote, bräche allnächtlich in die Wohnstätten des Stammes ein, und nur die Tapferkeit der französischen Krieger sei im Stande, ihn zu erlegen.

Der General überlegte. Er witterte hinter der Einladung des Scheichs eine Falle, denn man hatte schon zu oft böse Erfahrungen mit den Kabylen gemacht.

„Dieser Hundesohn will uns Sand in die Augen streuen, um seine wahren Absichten zu verbergen. Vielleicht ist es gar darauf abgesehen, uns gefangen zu nehmen und dann die führerlose Truppenabtheilung zu überfallen. Aber wie dem auch sei, ganz ablehnen wollen wir die Aufforderung nicht. Es läßt wie Furcht aus.“

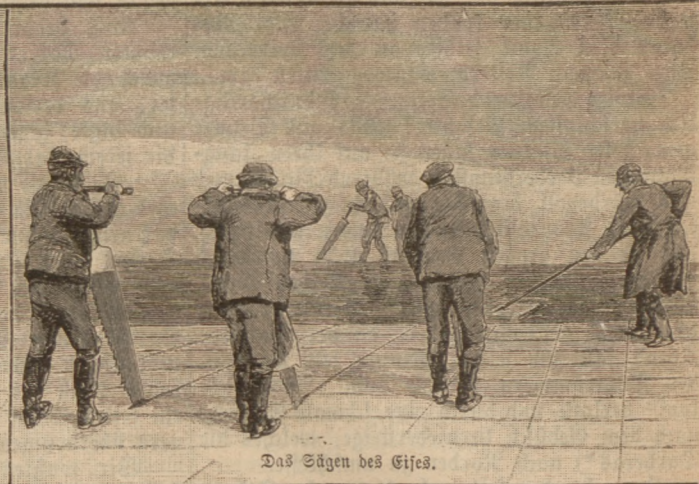
So wurde denn beschlossen, daß zwei von uns unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln dem Boten folgen sollten. Die Wahl fiel auf mich und meinen Freund Lacombe, den Adjutanten des Generals. Wir erhielten nun unter der Bedingung, daß wir die Augen offen halten würden, und unter Zuthellung zweier Eschis mit unseren Burken und Mantlhiertreibern einen zweitägigen Urlaub.

Der General verfügte einen sofort zu versärfenden Patrouillengang und versprach, um unsere Sicherheit zu gewährleisten, daß sich täglich mehrmals die Führer solcher Patrouillen während des Jagdausflugs bei Lieutenant Lacombe melden sollten. Nach diesen Sicherheitsmaßregeln brachen wir kurz nach Mitternacht, geführt von Boten des Scheichs, guten Muthes nach dem Plateau du diable auf. Ich muß gestehen, wir dachten viel weniger an Gefahr oder Verrath, als an die in Aussicht stehende Löwenjagd.





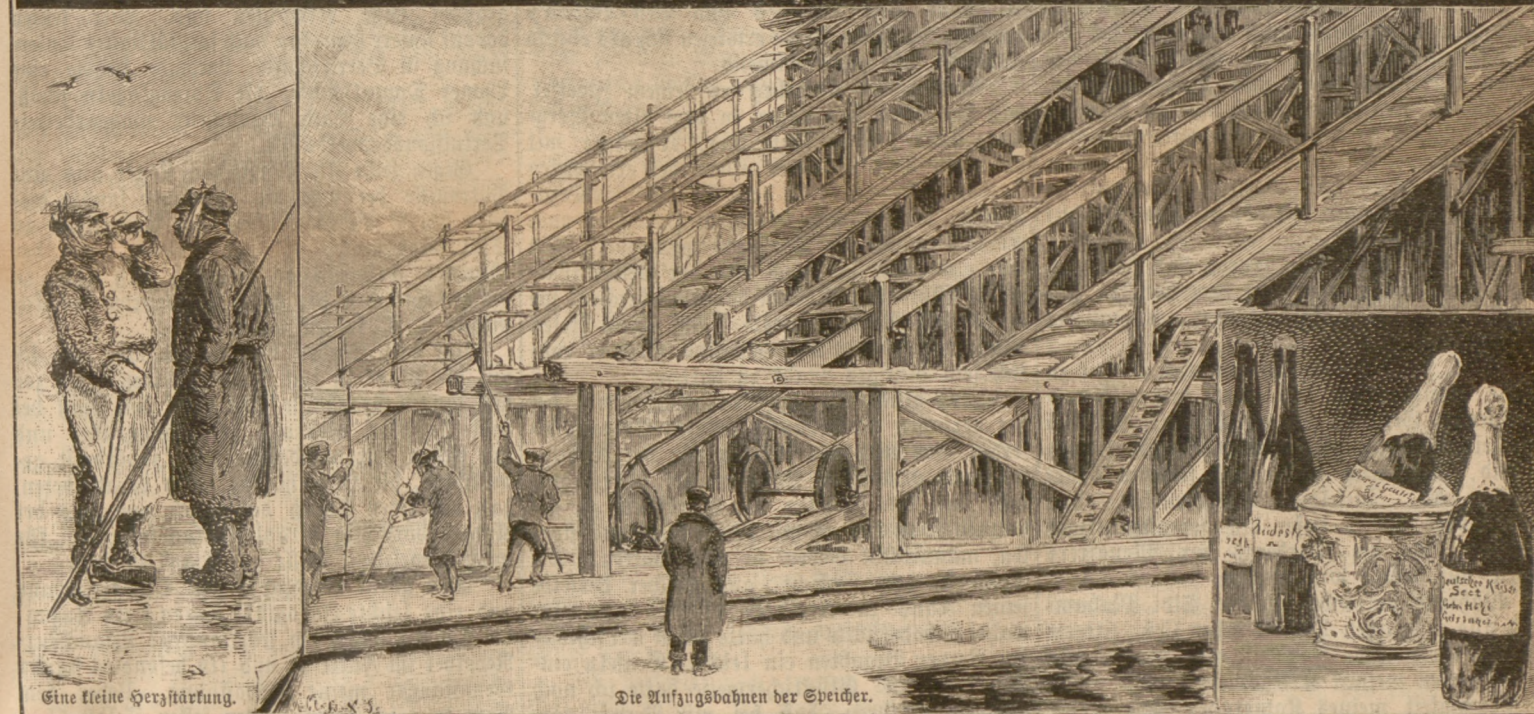
Das Pflügen des Eises.



Das Sägen des Eises.



Ansicht des Teiches mit den Eiswerk-Anlagen.



Eine kleine Herzstärkung.

Die Aufzugsbahnen der Speicher.



Glücklich langten wir auch gegen fünf Uhr auf dem Plateau an, wo uns zu unserem Erstaunen, trotz der frühen Stunde, Sidi Mohammed el Sadik selbst, an der Spitze von etwa zwanzig Reitern, entgegengeritten kam.

Stolze Gestalten! Steinerner, undurchdringlich verschlossene Gesichter! Wie aus Bronze gemeißelte Statuen saßen sie auf ihren langmähnigen Verberhengsten, während Mohammed uns würdevoll begrüßte und in ziemlich geläufigem Französisch sein Bedauern aussprach, daß er den großen General nicht persönlich in seinen Bergen willkommen heißen könne. Sicher — meinte er — würde Seine Excellenz den Löwen geschossen haben, da derselbe jeden Abend fast zur selben Minute sein Lager in den Felstrümmern südlich vom „Napoleonskopf“ verläßt und durch eine schmale Schlucht nach dem Gebüsch herniedersteige, welches die Darheras\*) nach Norden zu umschlöße.

Lacombe, der seit mehr denn zehn Jahren Personen und Verhältnisse in Algerien zu studiren Gelegenheit gehabt, nahm dem Scheich gegenüber den Mund gewaltig voll. Er erklärte — obgleich davon keine Silbe wahr — der General habe nicht unterlassen dürfen, der von Constantine erwarteten Gebirgsartillerie entgegenzureiten, dafür habe er aber uns Beide, die besten Schützen der ganzen Kolonne, beauftragt, dem Scheich für seine Einladung zu danken und die Menafers von dem Räuber ihrer Heerden zu befreien.

Als Lacombe davon sprach, daß wir gesandt seien, die Menafers von ihrer Plage zu befreien, sah ich Sidi Mohammed el Sadik das nicht unedle bartumrahmte Haupt zur Seite neigen und auspeien.

Es konnte Zufall sein; auf alle Fälle nahm ich mir vor, weniger wie mein lebhafter französischer Kamerad zu sprechen.

Gleich darauf kam ich in die Lage, diesen Vorfall zu betheiligen. Mein deutscher Jagdanzug mochte die Neugier des Scheichs erregt, ihm die Idee beigebracht haben, daß ich etwas Besonderes sei. Längst sah er mich beobachtend von der Seite an und schien sichtlich überrascht, daß ich stumm wie ein Fisch blieb. Endlich plakte er denn auch mit der Frage heraus:

„Du bist kein Franzose, Herr — nicht wahr?“

Ich schüttelte nur mit dem Kopfe. Lacombe übernahm dagegen ziemlich wortreich meine Vorstellung und schilderte mich als einen der berühmtesten Löwentöchter, der eigens aus seinem fernen nordischen Vaterlande herbeigeikelt sei, um die Kabylen von ihrem Feinde zu befreien. Sidi Mohammed el Sadik verbeugte sich stumm und beantwortete geduldig alle die vielen Fragen, durch welche mein Begleiter Auskunft zu haben wünschte über den Löwen, seine Wechsel und Gewohnheiten.

Ich ließ ihn ruhig fragen und hörte zu, beobachtete dafür aber mit dem höchsten Interesse die Terraininformationen zu unserer Rechten.

Dort, wo sich das Plateau nach Süden zu senkte, zweigten sich, von einem mit wild ver wachsenem Gestrüpp überwucherten, chaotisch durcheinander geworfenen alten Bergsturz ausgehend, fächerartig tiefere und flachere Thalmulden ab. Dieselben durchkreuzten etwa vierhundert Meter tiefer ein terrassenartiges Gelände, wo die Darheras der Menafers lagen, auf welche wir zuritten.

Während Lacombe sich von Sidi Mohammed alle möglichen Details geben ließ, zitterte ich vor verhaltener Jagdlust und machte mir in Gedanken meinen Kriegsplan zurecht. Die Gesprächigkeit meines Kameraden, wie meine

Einsilbigkeit schienen übrigens dem Scheich gleich wenig sympathisch.

Noch bevor wir die ersten Wohnsitze erreichten, bat er um Entschuldigung, wenn er durch die Krankheit eines Sohnes verhindert sei, uns persönlich seine Dienste zu widmen und fügte, gegen Lacombe besonders gewandt, die jedem Kabylen geläufige Wendung hinzu:

„Du kennst mich, wie man Sidi Mohammed el Sadik in diesen Bergen kennt und weißt, daß niemals eine Lüge meine Lippen beschmutzt. Darum wirst Du mich entschuldigen und mit meinem Charuch\*) Bou-Zeboul vorlieb nehmen, den ich sammt den Bewohnern der umliegenden Darheras angewiesen habe, jedem Deiner Winkes zu lauschen. Bou-Zeboul wird euch auch den besten Platz für eure Zelte anweisen und Dir ein fettes Schaf aus der Herde Deines Dieners überbringen.“

Wir wußten nun ganz genau, daß wir belogen waren. Sobald sich der Araber auf seine Wahrheitsliebe beruft, lißt er regelmäßig. Es war uns klar, Sidi Mohammed hielt es für unter seiner Würde, zwei einfachen Offizieren persönlich Gastfreundschaft zu erweisen; er wies uns an seinen Begleiter. Das war für uns eine neue Aufforderung, auf der Hut zu sein! Dem mächtigen Unterdrücker gegenüber pflegt sich der Orientale devot zu erweisen. So lange er sich nicht stark genug fühlt, um feindselig aufzutreten.

Natürlich machten wir die Miene, Alles zu glauben. Wir bedauerten sein Mißgeschick, und Lacombe stellte sich bei der Verabschiedung höchst besorgt um den Kranken. Er behielt sich vor, am Nachmittage durch eine erwartete Patrouille nach dem Ergehen desselben fragen zu lassen und stellte — falls dies gewünscht werde — den Besuch eines Arztes in Aussicht.

Kein Muskel hatte bei seinen Worten in den Zügen des Scheichs gezuckt, allein plötzlich hielt er es für gut, einen seiner Verwandten, Ben-Baleia, mit dem Auftrage zurückzulassen, uns den Wirth zu machen. Ein Grund mehr für uns, die Augen offen zu halten!

Nachdem wir auf unserem Lagerplatz eine halbe Stunde die Steine abgesucht und in allen kleinen Büchern mit Grashalmen nach Skorpionen geangelt hatten, um vor deren Besuchen sicher zu sein, waren in kurzer Zeit unsere Zelte aufgeschlagen. Wir hätten übrigens alle Ursache gehabt, dem Scheich für die Auswahl Bou-Zeboul's und Ben-Baleia's dankbar zu sein; Beide erwiesen sich als ebenso gewandt, wie zuvorkommend.

Nach ihnen unterlag es keinem Zweifel, daß der Löwe sein Lager in dem alten Bergsturz hatte. Man sagte uns, er pflege mit Sonnenuntergang durch einen der erwähnten Terraineinschnitte nach dem Gebüsch niederzusteigen, welches sich in einem Halbkreis nach Norden zu um die Darheras herumzog. Von hier aus sollte er durch eine der weiter thalwärts führenden Mulden dahin vorbrechen, wo er für sich Beute witterte. Auf einem freien Platz in dichtestem Dornestrüpp pflegte er endlich sein blutiges Mahl zu halten.

Trop glühendster Hitze vermochten wir, bei der geringen Ausdehnung unseres Operationsfeldes, uns noch vor Mittag von der Richtigkeit der gemachten Angaben zu überzeugen, und aus den Fahrten die Gewißheit zu gewinnen, daß wir es mit einem besonders starken, männlichen Löwen zu thun hatten. Die Stelle in dem Didicht, auf welcher derselbe seinen Raub zu verzehren pflegte, war eine wahre Schädelstätte und hätte jedem mit schlechten Nerven Begabten ein leichtes Gruseln einflößen müssen. Glücklicherweise hatte ich noch niemals erfahren, daß bei mir Nerven vor-

händen seien, und mein Freund Lacombe hatte schon manchem Leu in's Auge gesehen. Wir besichtigten also genau die graufigen Spuren und stellten durch viele Merkmale die enorme Kraft und Stärke dieses Raubthieres fest.

Auf dem Rückwege wählten wir die Mulde, welche von König Nobel zu seinem Hervorbrechen am meisten bevorzugt wurde. Dieselbe war etwa zwanzig bis dreißig Fuß tief und vierzig bis fünfzig Fuß breit, verengte sich an einigen Stellen aber bis auf nur zwölf Fuß.

Die letzte Verengung dieser Art nach den Wohnstätten zu war von den Beni-Menafers zwei Tage vorher benutzt worden, um auf der Sohle der Schlucht eine ihrer beliebten, höchst künstlichen Fanggruben anzulegen. Bei unserem Näherkommen sah man nichts davon, daß hier unter dünnen Stäben, überstreutem Laub und dürrm Gras ein sentrechtz Loch gähnte, welches tief genug war, um sich Hals und Beine darin zu brechen. Der ausgehobene Boden war mit einer unendlichen Sorgsamkeit beseitigt und alle Spuren menschlicher Arbeit verwischt.

Die erste Nacht, nach Anlage dieser Fanggrube, war der Löwe nur bis auf zwanzig Schritte an die Stelle herangekommen. Er mußte dort Unrath gemerkt haben, war umgekehrt und hatte, den östlichen Hügelrücken überschreitend, die nächste abfallende Mulde gewählt. In letzter Nacht hatte er sich bis auf drei Schritte genähert und dann den verhänglichen Platz der linken Böschung entlang unter Ueberspringung eines Felsblockes umgangen.

Nachdem er einmal diesen Weg eingeschlagen, schien es mir zweifellos, daß er diesen Abend um so eher hier wieder vorbeiwedeln werde, als auf unsere Veranlassung durch den Charuch bereits angeordnet war, daß ein Schaf in der Verlängerung dieser Mulde gegen Abend angebunden werde.

Der beste Platz, um sich anzusetzen, befand sich mithin auf alle Fälle hinter dem etwa ein Meter im Quadrat haltenden Felsblock an der Böschung. Wir ließen hinter demselben in dem losen Geröll durch Bou-Zeboul eine möglichst reine Platte herstellen undkehrten, nachdem wir auch in dem nächsten, fast parallel laufenden Einschnitt den passendsten Platz zum Ansehen ausgesucht, nach unseren Zelten zurück.

Einige Stunden der Ruhe während der größten Hitze erfrischten uns. Wir setzten darauf unsere Gewehre nach sorgfältigster Untersuchung in Bereitschaft. Lacombe führte eine Lyoner Doppelbüchse, die Sprengkugeln schoß, und ich eine nach Besaucheux umgearbeitete Perkussionsdoppelbüchse.

Gegen sechs Uhr langte vom Lager aus eine Patrouille bei uns an. Lacombe sandte dieselbe um so unbedenklicher ohne Aufenthalt an Sidi Mohammed el Sadik weiter, als der führende Unteroffizier meldete, daß ihm in einigen Stunden die ganze Schwadron des Kapitans v. T. folgen werde.

Um halb sieben loöeten Lacombe und ich um die Plätze in den beiden Mulden. Ich zog den langen Grashalm, das heißt den Platz bei dem Felsblock oberhalb der Fanggrube, und um sieben Uhr wanderten wir, zuvörderst gemeinsam, die Höhe hinan. Wir verabredeten, daß auf einen Schuß des Einen von uns der Andere vorsichtig heranschleichen solle, um für unvorhergesehene Fälle zur Hand zu sein.

Eine graue Jagdjoppe von Schilfleinwand und eine leichte Jagdmütze waren mein Anzug; die Doppelbüchse, ein sechsläufiger Besaucheux-Revolver im Futteral und ein besonders starker Genickfänger meine Bewaffnung. Ueber dem Arm trug ich einen kleinen festen Feldstuhl.

Mit einem kräftigen Druck der Hand nahmen wir von einander Abschied, und Schritt für

\*) Wohnstätten der Kabylen.

\*) Charuch — Polizist.



Schritt vorwärtsschleichend, erreichte ich geruschlos meinen Platz. Nichts sah ich verändert.

In das lose Geröll tief eintretend stieg ich in schräger Linie die wenigen Schritte zu meinem Felsblock empor. Wo ich meinen Fuß emporhob, rieselte es noch lange aus dem angehäuften Geschiebe nieder. Erst einige Minuten, nachdem ich — den Revolver schußbereit am Riemen um den Hals, die Büchse auf dem dazu wie geschaffenen Felsen ruhend — auf meinem Felsstuhl saß, lagerte sich allmählig absolute Ruhe um mich.

Kein Laut störte den tiefen Frieden um mich her. Selbst von den nahen Darheras der Kabylen aus vernahm man kein Hundgebell, wie man es in der Nähe deutscher Wohnstätten bei Sonnenuntergang stets zu hören pflegt. Wie ein Bann kommender Ereignisse lag es über diesen unwirthlichen, fahlen Schluchten, in denen das Auge die verschiedenen Dornbuscharten, welche hier und da den nöthigen Nährboden gefunden hatten, förmlich als wohlthuende Unterbrechung in der einförmigen Scenerie betrachtete.

Kam der Löwe zeitig genug, so mußte ich ihn schon auf mindestens achtzig Schritte sehen und konnte ihn bei dem guten Winde ruhig bis auf die günstigste Entfernung herankommen lassen. Bei diesem Gedanken berauschte ich mich förmlich und malte mir die verschiedenen Situationen aus.

Un eine Situation aber dachte ich nicht, erwog die Möglichkeit nicht; plötzlich befand ich mich darin.

Von der Böschung rechts über mir, keine zwanzig Schritte von meinem Sitz, rieselte das Geröll erst wenig, dann stärker nieder. Was konnte das sein?

Ich sah nichts, allein gerade dort standen einige dicht verwachsene Büsche. Ein lebendes Wesen mußte, meinen Blicken verborgen, das Geschiebe berührt haben.

Ich wollte schon ärgerlich werden über die Störung, da kam mir ein anderer Gedanke. Konnte es nicht der Löwe sein?

Alles war wieder still. Geräuschlos hatte ich auf meinem Stuhl eine kleine Drehung vollzogen, die Büchse festgefaßt und hehend in die passende Richtung gebracht. Eilig kalt und ruhig war ich dabei gewesen. Nun kam mir aber der Gedanke, das königliche Raubthier könne mich einfach umgehen; dann kam weder ich noch Lacombe zum Schuß.

Die Erwägung dieser Möglichkeit brachte mir Herzklopfen. Ich ward unruhig und wäre am liebsten emporgestiegen, um mich zu überzeugen, was ich vor mir habe. Da dröhnte plötzlich hinter jenen Büschen oben das stoßweise Gebrüll des Löwen hervor, welches Derjenige niemals vergißt, der es einmal in der Freiheit vernommen hat. Und wie ein Frost ging es durch meinen Körper, als bei jedem neuen Aufbrüllen zwischen den Büschen hindurch weiße Gischtflöden zu mir herabregneten. Hatte er mich schon bemerkt, oder schalt das königliche Thier von droben aus nur über die erbärmliche Hinterlist der Menschen, die es nicht wagte, ihm Auge in Auge entgegenzutreten, aber heimtückische Fallen grub?

Ich sah den Löwen noch immer nicht. Die Fahne seines Hin und her gepeitschten Schweifes allein sah ich blüthartig hinter den Sträuchern die Luft durchschneiden.

Ich durfte die Augen nicht im Kopf bewegen; von seinem so viel höheren Standpunkt aus mußte er mich unbedingt bereits gesehen haben. Jedenfalls hatte die Zeit des Ueberlegens für mich das Gute, daß ich wieder vollkommen ruhig geworden war und kaltblütig erwog, ob ich durch die also veränderte Sachlage im Vortheil oder Nachtheil sei.

Ein von Westen her kommendes schwerfälliges Rauschen in der Luft ließ mich einen Moment aufblicken; ein großer Geier strich zu Horste. Auch der Löwe mußte den schweren, unbeirrten Flügelschlag vernehmen. Seine Fahne stand still, er lauschte.

Nun war der Geier über ihm, und — was in dieser Weise vielleicht kein anderer Zufall vermocht hätte — der Leu trat hinter den Büschen vor und schaute, mir das Blatt bietend, nach dem Erben seiner vielen Räubereien empor.

Besser konnte er mir niemals kommen! Behutsam hob ich die Büchse an den Kopf, zielte mit eiserner Ruhe nach der Schritt-falte hinter dem Blatt und gab Feuer.

Der Pulverrauch stand vor der Mündung — welche Wirkung hatte mein Schuß gehabt? Die Büchse am Nacken, erhob ich mich ein wenig, um über den Dampf zu sehen. Da flog die sich gerade wieder aufrichtende Bestie in blutleuchtendem Todesprung auf den Unvorsichtigen daher.

Mein Finger berührte den zweiten Drücker, ein Feuerstrom schoß dem geöffneten Rachen entgegen; dann prallte es mit der Gewalt einer Bombe gegen den Felsen, hinter dem ich stand und nach dem Revolver greifen wollte.

Greifen wollte! In Wirklichkeit schwand mir der Boden unter den Füßen. Der Fels gab nach und stürzte mit dem ihn umgebenden Geschiebe; ich griff in die Luft und fiel, zweimal aufschlagend und jeden Augenblick von nachfolgendem Gestein getroffen, in die Tiefe. —

Als ich wieder zu mir kam, umging mich eine staubgeschwängerte Finsterniß. Ich begann meine Arme zu bewegen. Sie schmerzten mich, aber sie waren nicht gebrochen. Ich entfernte eine Menge Geröll, welches auf meiner Brust lag, und empfand schwere Schmerzen in der rechten Seite. Meine Hand fuhr über die Stirn; blutig zog ich sie wieder zurück.

Wo war ich und was war mit mir geschehen? Hatte mich der Löwe mit einem Schlage seiner Franken erreicht?

Meine letzte Erinnerung zeigte ihn mir doch, wie er anprallend vor dem Felsen zurücksauf.

Ich sondirte weiter. Meine Linke traf eine senkrechte Wand und über mir erblickte ich den tiefendunklen Himmel mit den blickenden Sternen.

Nun wußte ich, wo ich war — ich lag in der Fanggrube. Kein Glied durfte ich rühren. Eine zufällige Bewegung konnte das Geschiebe wieder in's Rollen bringen, mich vielleicht unter sich begraben.

Wo Lacombe nur blieb? Sein Sitz war keine vierhundert Meter entfernt; sollte er meine Schüsse nicht gehört haben?

Dieser Gedanke beunruhigte mich, und die tiefe Stille umher lag schwerer auf mir, wie das Steingerölle auf meinen Schenkeln.

Mir kam der Gedanke, Lacombe durch Revolvergeschüsse ein Zeichen zu geben, und ich fühlte nach, ob ich die Waffe beim Sturz nicht verloren hatte. Sie war noch da und hatte sich — wunderbar genug — nicht einmal entladen. Sollte ich scheitern?

Nein! — Waren das nicht Schritte? Kam er? Sollte ich aus meiner furchtbaren Lage befreit werden?

Ich wollte rufen, seine schnelle Hilfe erbitten; da glaubte ich flüstern zu hören.

Wahrhaftig, es war so! Ich unterschied einen Augenblick deutlich durcheinander sprechende Stimmen; sodann vernahm ich schlechende Tritte.

Ich verhielt mich lautlos still, und ich that recht daran. Es waren Kabylen, welche naheten. Ihre Unterhaltung sagte mir, daß sie den todtten Löwen entdeckt haben mußten, daß sie aber vor Allem die Hoffnung hegten, der Satan möge zugleich auch ohne ihr Zuthun

den geholt haben, welcher sie durch seine Kugel von dem Räuber ihrer Heerden befreit.

Ich hatte mich nach diesem unverhohlenen Ausbruch ihrer Gefühle also auf das Schlimmste gefaßt zu machen, und beschloß, mein Leben so theuer als möglich zu verkaufen.

Aus dem wilden Durcheinanderreden glaubte ich eine bekannte Stimme herauszuhören. Richtig, es war diejenige des Scheichs Sidi Mohammed el Sabit.

Einen Augenblick waren die Kabylen jetzt still, um zu lauschen. Dann brachen sie in ein wildes Freudengeschrei aus. Nun trat der Scheich an den Rand der Grube und saate höhnisch: „Siehe da, der edle Löwe hat sich in der Grube gefangen. Wir haben also nur nöthig, diese zuzuschütten, und wir sind ihn für immer los.“

Dann ertheilte er an seine Leute einen Befehl, in Folge dessen Alle bis auf ihn und seinen Charuch davoneilten. Zu letzterem hörte ich ihn in augenscheinlicher Absicht französisch sagen: „Sobald er sich vor Rückkehr der Leute rührt, schieße ihm eine Kugel vor den Kopf; ich eile, die Sache unten zu beenden und dafür zu sorgen, daß sofort der andere dieser Hundesöhne forttransportirt werde.“

Damit ging er, und ich wußte nun, daß auch Lacombe in der Gewalt dieses Teufels sei, mir selbst aber der denkbar furchtbarste Tod bevorstand, wenn ich die nächsten Minuten unbenuzt ließ.

Ich mußte aus der Grube hinaus! Aber vor meinem Grabe stand als Wache der schurkische Charuch. Ich mußte ihn beseitigen oder mich in mein Schicksal ergeben.

Da kam mir ein Gedanke, und ihn sofort ausführend, stieß ich einen langgezogenen, klagenden Laut aus, während ich den Revolver mit ausgestrecktem Arm bereit hielt.

Die Wirkung, welche mein Lebenszeichen auf den Kabylen hervorbrachte, entsprach durchaus meinem Wunsch. Bou-Zeboul trat, ein Gewehr schußbereit, nahe an den Rand und spähte hinab. Seine mit dem weißen Burnus bekleidete Gestalt hob sich gegen den Sternenhimmel deutlich ab und ermöglichte mir, bei der unmittelbaren Nähe, sicher mein Ziel zu nehmen.

Ein Knall und — ein Körper stürzte kopfüber sammt einem langen arabischen Gewehr zu mir in die Grube herab.

Ich sah mich nicht weiter nach ihm um. Ich durfte nicht zögern; die nächste Minute konnte mein Verderben besiegeln.

Ich sprang empor. Wachte das Geschiebe in Bewegung kommen — sterben konnte ich nur einmal!

Ich stand. Wahrhaftig, ich konnte stehen! Aber wie entkommen aus diesem Loch?

Die lange Flinte des neben mir im Todeskampf röchelnden Kabylen zeigte mir den Weg. Ich ergriff sie, stützte mich darauf, erfaßte mit der Kraft der Verzweiflung einen oben feststehenden Stein und war eine Sekunde später — noch heute weiß ich eigentlich nicht wie — im Freien.

Vor mir erblickte ich den langgestreckten Körper eines Thieres. Ein Blick sagte mir, daß der Löwe nach seinem Todesprung gegen den Felsen den Abhang heruntergefallen und hier verendet war.

Keine Macht der Erde hätte mich bei dieser Wahrnehmung abgehalten, mir mindestens den Beweis zu sichern, daß ich den stolzen Leu gefaßt. Meine Hand fuhr in die Tasche. Ein schneller, kräftiger Schnitt mit dem Genicksänger, und der Schweif des Löwen war in meiner Hand.

Auf Händen und Füßen erklomm ich, nicht achtend des neu fließenden Blutes, die östliche Böschung und eilte, immer stärker werdendes Brausen vor den Ohren, unserem Zeltplatz zu.



Ich glaubte zu fliegen und merkte nicht, daß ich nur mühsam in einer Schlangenlinie vorwärts schwankte.

Ich merkte nichts, sah nichts um mich. Wie glühende Lava schoß es mir auf zum Gehirn. Da blitzte es unten vor mir wie eine Feuerzunge auf. Ein Trompetensignal schmetterte durch die Nacht, und während französische Kommandorufe an mein Ohr schlugen, wuchs es von Sekunde zu Sekunde zu den endlich deutlich erkennbaren Gestalten aus der Tiefe heransprengender Chasseurs empor.

Ein Brigadier war mit wenigen Galoppsprüngen seines Pferdes bei mir. Ich klammerte mich an seinen Bügel; ich war gerettet und — brach im gleichen Momente besinnungslos zusammen.

Die Kabylen hatten sich bei Annäherung der französischen Chasseurs eiligst davon gemacht, und in der Verwirrung war es dem von ihnen überrumpelten und gefangenen La-

combe, sowie unseren ebenfalls gefangenen Begleitern gelungen, sich zu retten.

Ein schweres Krankenlager hielt mich lange gefesselt. In meinen Jagderinnerungen aber spielt mein erster Löwe die größte Rolle.

Lacombe hat mich vor einem Jahr in meinem Heim besucht. Auf der Haut des Löwen vom Plateau du diable sitzend — die heute ein Ruhebett schmückt — widmeten wir den gemeinsamen Erinnerungen manches Glas.

### Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

**Kaiserlicher Edelmutz.** — Alexander Rikin, russischer Admiralitätsrath, erzogen am Hofe der Zarin Eudoria zu Moskau, hegte infolge der harten, lieblosen Behandlung, die man ihm hatte angedeihen lassen, einen geheimen Haß gegen die Familie des Zaren und machte daher einen Mordanschlag auf

Zar Peter I. Rikin benutzte nämlich die Freiheit des Denkschlusses (des früheren Spielkameraden des Kaisers), auch bei Nacht in des Monarchen Schlafzimmer zu gehen, um sein Vorhaben auszuführen. So nähte er in einer Nacht mit einer geladenen Pistole dem Lager des Zaren, zielte nach dessen Herzen und drückte ab, allein die Waffe versagte. Er zog den Hahn schnell wieder auf — auch das zweite Mal ging der Schuß nicht los. Beim Schlag des Hahnes jedoch erwachte diesmal der Monarch. Rikin verlor seine Geistesgegenwart nicht, sank auf seine Knie und sagte mit fester Stimme: „Ich bin von Gott gesandt, um Dir zu verkündigen, daß Du unter göttlichem Schutze stehst. Sieh' hier dies Pistol, welches sonst nie versagt und jetzt zweimal den Dienst verweigerte, als ich nach Deinem Herzen zielte.“ Ohne zu antworten stand Peter langsam auf und ging gedankenvoll auf und nieder, einen mächtigen Kampf in seinem Innern kämpfend. Endlich wendete er sich an den Mörder, ihn mit festem Blick messend, und sprach: „Gesandte sind unverletzlich. Der Gott, dem ich jetzt vertraue, verzeihe Dir!“

[S. M.]

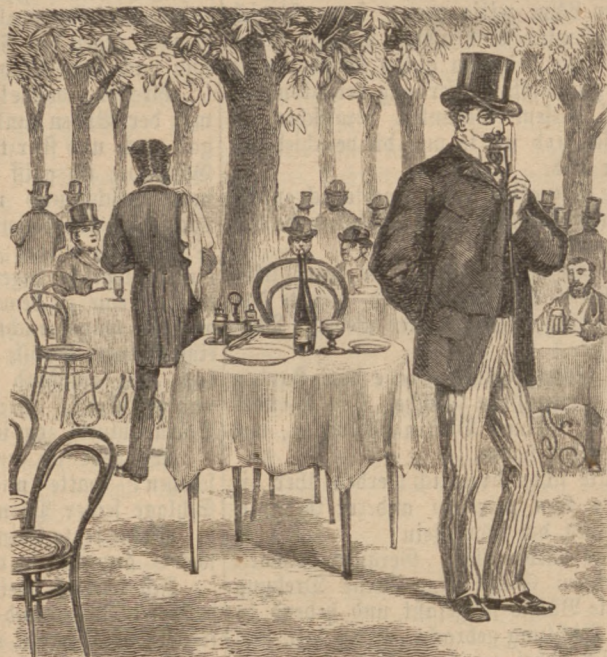
**Merkwürdiger Ortsinn eines Hundes.** — Ein

### Humoristisches.



Gedankenlose Frage.

Lehrer: Wie viele Reisen um die Erde machte der Engländer Cook?  
Schüler: Drei.  
Lehrer: Richtig. Auf welcher von diesen dreien wurde er erschlagen?



Unbeabsichtigte Ehrlichkeit.

Nobler Ganner: Donnerwetter, verwünschte Zerkrentheit — ich hatte mir vorgenommen, dem Kellner mit der Beche durchzugehen, und ichiesel habe ihn nun in meiner Vergeßlichkeit — bezahlt.

Privatförster in Thüringen wurde auf Empfehlung seines bisherigen Herrn nach Schleswig versetzt und sollte bei dieser Gelegenheit einen vorzüglich dressirten und selten folgamen Hühnerhund an einen dortigen Grafen abliefern. Er fuhr von Erfurt nach Kiel in der vierten Wagenklasse der Eisenbahn und hatte den Hund an der Leine mit in den Wagen genommen. In Kiel angekommen, löste er den Hund von der Leine los. Kaum aber fühlte sich derselbe frei, als er auch spornstreichs davonlief, ohne sich auch nur einmal nach seinem Führer umzusehen. Sofort schrieb der Förster an seinen früheren Prinzipal und zeigte diesem den Verlust des Hundes an. Wie erstaunte er aber, als er nach zwei Tagen an den Ort seiner Bestimmung kam und aus einem inzwischen eingelaufenen Telegramm seines früheren Herrn in Thüringen erfuhr, daß der Hund bereits früher als die Verlustanzeige dort wieder eingetroffen war. — Es ist schwer zu sagen, ob der Geruch oder das Gesicht oder beide zugleich den Hund die Spur zur sofortigen Rückkehr haben finden lassen. So viel aber steht fest und ist klar, daß der Trieb nach der Heimath ihn zurückgeführt und alle seine Kräfte der Vorstellung und Empfindung in Bewegung gesetzt haben muß, um sie wieder zu finden. [M. L.]

### Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 5.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 3:  
Die Nähtigung trifft überall das Rechte.

### Räthfel.

Als Singular Dir Nähtigung zuzubringen  
Fällt mir nicht schwer, wo Du auch stehst und gehst,  
Sobald Du nur mit Annuth mich zu schwingen  
Zum Wohlgefallen And'rer recht verstehst.

Als Plural aber berg' ich Deine Schätze,  
Die Du mit Sorgfalt gern mir anvertraust,  
Damit sie nicht des Staubes Macht verleihe  
Und Du sie rein und sauber immer schaukst. [M. Paul.]

Auflösung folgt in Nr. 5.

Auflösung des Quadrat-Räthfels in Nr. 3: Bismard.

E	R	B	S	E
A	K	T	I	E
C	H	I	O	S
D	R	A	M	A
C	L	A	R	A

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Sündentischen Zeitung.  
Kommandit-Gesellschaft auf Aktien.  
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben  
von Hermann Schönleins Nachfolger in Stuttgart.